



Walther L. Bernecker
Klaus Herbers

Geschichte Portugals

Kohlhammer

Kohlhammer

Walther L. Bernecker/Klaus Herbers

Geschichte Portugals

Verlag W. Kohlhammer

Eine ausführliche Zeittafel zur Geschichte Portugals ist eingestellt unter:
[http://www.kohlhammer.de/wms/instances/KOB/appDE/Geschichte/
Laendergeschichte/Geschichte-Portugals/](http://www.kohlhammer.de/wms/instances/KOB/appDE/Geschichte/Laendergeschichte/Geschichte-Portugals/)
unter *Zusatzmaterial*.

Alle Rechte vorbehalten

© 2013 W. Kohlhammer GmbH

Umschlagbild: Königliches Schloss und Platz, Lissabon, 18. Jahrhundert

([http://commons.wikimedia.org/wiki/File:PacoRibeira - 18th Century.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:PacoRibeira_-_18th_Century.jpg). Public domain)

Karten und Genealogien: Peter Palm, Berlin

Umschlag: Gestaltungskonzept Peter Horlacher

Gesamtherstellung:

W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG, Stuttgart

Printed in Germany

ISBN 978-3-17-020662-5

Inhalt

Vorwort	9
Teil 1 Von der Antike bis ins ausgehende Mittelalter	15
Von Klaus Herbers	
I Antike Prägungen, westgotisch-suebische Reiche und christlich-muslimische Konkurrenz im frühmittelalterlichen Portugal	15
1 Anfänge und römische Prägungen	16
2 Gentile Herrschaftsbildungen der Sueben und Westgoten (bis 711)	18
3 Unter muslimischer Dominanz – bis zum Ende des Kalifats (1031/35)	23
4 Im Zeichen der Reconquista? Portugal als Teil der christlichen Reiche im Norden (8.–11. Jahrhundert)	27
5 Die Eroberung von Coimbra 1064 und die Folgen für das entstehende Portugal	33
6 Portugal avant la lettre?	36
II Ein Königreich aus dem Nichts? Begründung und Stabilisierung der portugiesischen Herrschaft im 12. Jahrhundert . . .	37
1 Die politische Ausgangssituation	38
2 Kirchenpolitische Konstellationen	41
3 Teresa von Portugal – auf dem Weg zum Königtum?	43
4 Braga und Compostela – Konkurrenz und Konflikt	46
5 Der Einschnitt von 1128 und der Vertrag von Tuy 1137	49
6 Der Sieg von 1139 und das portugiesische Königtum	51
7 Das Papsttum und die Formierung einer portugiesischen Landeskirche im 12. Jahrhundert	52

8	Die portugiesische Reconquista	55
9	Kreuzzugskonzeptionen – Die Eroberung Lissabons 1147 . . .	56
10	Die Ritterorden	63
11	Die Wende des 12. Jahrhunderts	66
III	Konsolidierung und Krisen – Portugal vom Ende des 12. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts	68
1	Politische Entwicklung	68
	Die Zeit Sanchos I. und Alfons' II. (1185–1223)	69
	Sancho II. (1223–1245/47), ein »unnützer König«?	71
	Die Zeit Alfons' III. und Dinis' I. (1246/47–1325)	73
	Von Alfons IV. (1325–1357) bis Ferdinand I. (1367–1383)	75
	Die Nachfolgekrise 1383–1385	79
2	Wirtschaftlich-soziale Strukturen	81
3	Kirchen- und kulturgeschichtliche Entwicklung	85
IV	Die »zweite Staatswerdung« – Höhepunkt der portugiesischen Geschichte im Zeitalter der Europäischen Expansion?	92
1	Von König Johann I. (1385–1433) bis Johann II. (1481–1495)	92
2	Wissenschaft und Technik im Dienste der Seefahrt?	97
3	Das Ringen um die Atlantischen Inseln	100
	Etappen von 1341 bis zum Ende des 15. Jahrhunderts	101
	Fahrten in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts	103
	Streitigkeiten in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts	104
	Begründungen, Legitimationen, Interessen	104
4	Heinrich der Seefahrer († 1460) und die portugiesischen Entdeckungsfahrten	107
	Der Auftakt: Die Eroberung von Ceuta (1415)	107
	Die erste Phase der portugiesischen Südfahrten unter Einfluss Heinrich des Seefahrers	108
	Motive für die portugiesische Expansion	110
	Der Seeweg nach Indien – Afrika – Äthiopien – Brasilien. Legitimationen, Wünsche und Realitäten	111
	Die Zäsur der Jahre 1448–1460	113
5	Westafrikafahrten nach der Zeit Heinrich des Seefahrers: Die Zeit von ca. 1460 bis 1481	115
	Erste Handelskontakte in Afrika	117
	Die Entdeckungsfahrten in der Zeit Johanns II. (1481–1495)	118
	Diogo Cão	118
	Bartolomeu Dias	121

	Auf einem dritten Weg nach Indien? Die Reise Pero de Covilhãs	123
6	Die Abgrenzung der Einflussbereiche Portugals und Spaniens: Der Vertrag von Tordesillas 1494 und der Weg nach Indien .	125
	Die Erschließung des Seeweges nach Indien – Die Fahrten Vasco da Gamas	125
	Die Reise Pedro Álvares Cabrals nach Indien (1500)	128
7	Ausblick: Portugal am Ende des Mittelalters	129
8	Rückblick auf das portugiesische Mittelalter	131

Teil 2 Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart 133

Von Walther L. Bernecker

I Das Zeitalter der Expansion (16. Jahrhundert) 133

1	Afrika: Anfänge des Kolonialimperiums	133
2	Der Estado da India	139
3	Die China- und die Japanmission	147
4	Brasilien im Kolonialimperium Portugals	150

II Zwischen Mittelalter und Neuzeit: Wirtschaft, Politik und Kultur 155

1	Binnenwirkungen des Kolonialhandels	155
2	Wirtschaft, Gesellschaft, Verwaltung	157
3	Renaissance und Humanismus: Kultur, Reformen, Bürokratie, Zentralismus	160

III Die Iberische Union (1580–1640) 165

1	Das Ende des Hauses Avis	165
2	Die Errichtung der Doppelmonarchie	168
3	Die Günstlingsherrschaften	170
4	Der Kampf um nationale Unabhängigkeit	174

IV Absolutismus und Merkantilismus (17. und 18. Jahrhundert) . 178

1	Restauration und beginnender Niedergang	178
2	Der portugiesisch-englische Handel: Grund für die Dekadenz? .	187
3	Das Reformwerk Pombals: Stärkung des Staates	193

V Vom Ancien Régime zum liberalen Konstitutionalismus (1777–1850) 205

1	Kriegswirren und Fremdbesatzung	205
---	---	-----

2	»Vereinigtes Königreich« und Unabhängigkeit Brasiliens	210
3	Der Kampf zwischen Absolutismus und Liberalismus	217
4	Bürgerlicher Parlamentarismus und Strukturreformen	223
VI	Oligarchenherrschaft zwischen Wirtschaftsaufschwung und Systemkrise (1850–1910)	233
1	Die »Erneuerung«	234
2	Kolonialpolitik in Afrika	241
3	Krise und Sturz der Monarchie	247
VII	Republik – Diktatur – »Neuer Staat« (1910–1974)	251
1	Die Erste Republik (1910–1926)	251
2	Eine instabile Übergangsdiktatur (1926–1933)	260
3	Salazarismus und <i>Estado Novo</i> (1933–1974)	263
4	Das Überseeproblem im 20. Jahrhundert	283
VIII	Demokratisierung und Europäisierung (1974–2000)	292
1	Die »Nelkenrevolution«	292
2	Sozialismus oder Marktwirtschaft?	301
3	Der Beitritt zur EG: Voraussetzungen und Folgen	307
IX	Herausforderungen im 21. Jahrhundert	312
1	Von der Entkolonialisierung zur Gemeinschaft portugiesischsprachiger Staaten	312
2	Ein ambivalenter Aufbruch in die Moderne	320
3	Vom Aufschwung in die Schuldenkrise	324
	Bibliographie	330
	Quellen	330
	Literatur	331
	Teil 1: Von der Antike bis ins ausgehende Mittelalter	331
	Teil 2: Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart	339
	Genealogien	345
	Karte 1: Portugal	14
	Karte 2: Das portugiesische Kolonialreich	132
	Personenverzeichnis	348

Vorwort

Darf man heute noch, in Zeiten der Globalisierung, eine Nationalgeschichte schreiben? Eine erste positive Antwort auf diese Frage könnte lauten, dass die Kenntnis anderer Nationalgeschichten hilft, die in Deutschland immer noch bestehende Fixierung auf die »eigene« Geschichte zu durchbrechen und zu ergänzen. Denn erst mit der Kenntnis verschiedener Nationalgeschichten werden die Voraussetzungen geschaffen, um überhaupt europäische Geschichte schreiben zu können. Jedoch stoßen wir im Falle Portugals – wie bei anderen Nationalgeschichten auch – unweigerlich auf ein Problem: Seit wann gibt es das portugiesische Volk oder die portugiesische Nation überhaupt? Die jüngere Forschung ist bei dieser Frage sehr zurückhaltend, geht von langsamen, keinesfalls gleichmäßig verlaufenden Prozessen aus. Erschwert wird eine Antwort weiterhin dadurch, dass in Portugal erst im 12. Jahrhundert – im Vergleich zu anderen europäischen und selbst iberischen Nachbarn somit ausgesprochen spät – ein eigenständiges Königtum entstand. Dabei hat die römische Bezeichnung *Lusitania* zwar zahlreiche Wortbildungen beeinflusst, die mit Portugal verknüpft sind, allerdings nicht den Namen des Landes.

Während in manchen Fällen die alten Namen des Römischen Reiches auf Länder übergingen und teilweise bis heute Bestand haben – man denke an *Italia* oder *Hispania*, bedingt auch *Belgica* – entwickelte sich etwa der Name Deutschland aus der Bezeichnung für die Sprache – *theodisk* –, die Bezeichnung Frankreich wiederum mit Blick auf die *gens* der Franken. Wie stand es im Falle Portugals? Hier war es eine Stadt beziehungsweise ein Hafen, der für den Namen des Landes entscheidend wurde: Porto (*Portu-calis*). An der atlantikhohen Mündung zweier Flüsse in den Douro/Duero und am Kreuzungspunkt der Straße von Tuy nach Lissabon lag *calis*, *cale* (Pfad, Steig), das bald mit der Bezeichnung für Hafen/Flussmündung (*portus*) verbunden wurde (*Portucale*). Mit der Bezeichnung *Portucale* seit dem frühen Mittelalter war sowohl das umliegende Territorium dieses

Schnittpunktes gemeint, aus dem das Königreich Portugal hervorging, als auch die Stadt Porto. Dass sich dieser Name, der aus einer Grenzstadt im Norden des heutigen Landes abgeleitet wurde, und nicht *Lusitania* für das spätere Königreich durchgesetzt hat, ist nicht ohne Bedeutung. Es könnte darauf verweisen, dass die *Reconquista* bei der Namensbildung prägend wurde, denn ab dem 8. und 9. Jahrhundert wurde das seit 711 von den Muslimen unterworfenen Territorium von Norden her, wo auch Porto lag, zurückerobert.

Aber wann begreift sich ein Volk als solches, oder wann verstehen sich große Teile eines Volkes als Einheit? Für viele europäische Länder und die in Folge der »Völkerwanderung« entstandenen Reiche war das Konzept der »Ethnogenese« hilfreich. Demnach kam es nur unter bestimmten Bedingungen und in gewissen Fällen zur Ausbildung von so genannten Traditions-kernen. Darunter verstand man Personengruppen, die zum Beispiel durch die Vorstellung einer gemeinsamen Herkunft eine eigene, spezifische Identität entwickelten, aber ständigem Wechsel unterworfen waren. Sind solche Überlegungen jedoch auf den portugiesischen Raum übertragbar, wo zwar die Sueben, später die Westgoten lange Zeit herrschten, aber gleichzeitig wichtige hispano-romanische Traditionen fortbestanden und die muslimischen Eroberungen außerdem gentile Strukturen teilweise zerstörten?

Aus diesen Voraussetzungen ergibt sich, dass eine Geschichte Portugals immer in die allgemeine iberische Geschichte eingebettet sein muss. Dies haben beide Autoren des vorliegenden Bandes in ihren jeweiligen Abschnitten je nach Epoche und sachlicher Notwendigkeit berücksichtigt. Außerdem ist darauf hinzuweisen, dass in Deutschland eine moderne Gesamtdarstellung der portugiesischen Geschichte bisher fehlt (lediglich eine zweibändige Geschichte von Lautenbach 1932–1937 und die Übersetzung einer 1995 in Portugal vorgelegten Zusammenfassung von Oliveira Marques von 2001 liegen vor), während in anderen Ländern einige größere Darstellungen auf dem Markt sind. Man denke etwa nur an die englischsprachige Geschichte Portugals von Livermore oder an die jüngere zweibändige von Disney; auch in Frankreich gibt es von Jean-François Labourdette eine relativ neue Gesamtdarstellung. In Portugal selbst ist eine Reihe großer, teilweise monumentaler Überblickswerke entstanden. Die siebenbändige sogenannte Barcelos Geschichte (»História de Portugal«) ist unter der Leitung von Damião Peres in den Jahren 1928–1935 erschienen. Sie bleibt nach wie vor ein Referenzwerk für viele Details, besonders der politischen Geschichte. Nach 1970 sind allein vier große Geschichten Portugals publiziert worden, zunächst von Joaquim Veríssimo Serrão die »História de Portugal« (Lissabon 1977–2001). In den 14 Bänden wird ein eher konservativer politikgeschichtlicher Akzent gesetzt. Die achtbändige »História de

Portugal«, die von dem Mediävisten José Mattoso 1992 bis 1994 herausgegeben wurde, räumt der mittelalterlichen Entwicklung zwar großen Raum ein, bleibt aber auf Grund der Vielzahl der Autoren sehr unterschiedlich im Zugriff. Die von João Medina betreute »História de Portugal dos tempos pré-históricos aos nossos dias«, 1995 erschienen, stammt ebenfalls aus der Feder verschiedener Beiträger und liegt in 15 Bänden vor. Die vierte und wichtigste Geschichte ist sicherlich die »Nova História de Portugal«, die Joel Serrão und A. H. de Oliveira Marques vorgelegt haben und deren Publikation 1986 begann. Bisher sind dreizehn Bände erschienen. Die Tendenz dieses groß angelegten Werkes hebt sich insofern von den zuvor genannten umfangreichen Handbüchern ab, als die Strukturen wesentlich stärker als die politische oder die Ereignisgeschichte in den Fokus gerückt werden.

Wer umfassend und detailliert informiert werden möchte, muss zu diesen großen Werken oder zu der im Literaturverzeichnis aufgeführten Spezialliteratur greifen. Das Anliegen unserer Darstellung ist hingegen ein konziser, verschiedene historische Bereiche und Methoden berücksichtigender Überblick. Dabei wird in einem ersten Kapitel auch der Geschichte Portugals vor der Entstehung des Reiches Raum gewährt, waren doch schon vor den ersten Königen immer wieder Tendenzen eines gewissen Eigenbewusstseins im westiberischen Raum festzustellen, die sich im 11. Jahrhundert deutlich verstärkten. Im zweiten Kapitel wird die Entstehung eines eigenständigen Königtums aus verschiedenen Facetten beleuchtet. Grundsätzlich geht es darum, in wie weit die politische und kirchenpolitische Entwicklung ineinandergriffen. Die Reconquista hat hier ihren Platz, denn sie hat sicherlich die Entstehung und Konsolidierung des Königtums begleitet und gefestigt. Das dritte Kapitel zeichnet vor allen Dingen die politische Entwicklung der ersten (burgundischen) Dynastie Portugals bis zum Bruch in der Krise 1383–1385 nach, an deren Ende der Beginn des Hauses Avis stand. Die grundlegenden Entwicklungen von Wirtschaft und Gesellschaft sowie von Kirche und Kultur werden in eigenen Unterkapiteln herausgearbeitet. Der vierte Abschnitt des mittelalterlichen Teils thematisiert die Zeit, die auch in den meisten portugiesischen Darstellungen besonders ausführlich gewürdigt wird: das 15. Jahrhundert als Epoche der beginnenden Europäischen Expansion. Dabei werden wissenschaftliche Entwicklungen, Eroberungs- und Kolonisationszüge auf die atlantischen Inseln und nach Nordafrika sowie die Afrikafahrten und die beteiligten Akteure eingehend vorgestellt.

Die Darstellung des 15. Jahrhunderts als Epoche der beginnenden Europäischen Expansion bietet den Ausgangspunkt, um im folgenden Kapitel in die neuzeitliche Geschichte Portugals einzutreten. Dabei geht

es vor allem um die Anfänge des Kolonialimperiums in Afrika, sodann um den *Estado da India*, anschließend um die China- und die Japanmission der Portugiesen und schließlich um die Stellung Brasiliens im Kolonialimperium Portugals. Das Kapitel »Zwischen Mittelalter und Neuzeit: Wirtschaft, Politik und Kultur« beschäftigt sich mit den ökonomischen Binnenwirkungen des Frühabsolutismus und widmet sich kulturellen Erscheinungen wie Renaissance, Humanismus und bildender Kunst als Spiegelung von Ruhm und Reichtum der überseeischen Ausbreitung.

Zwischen 1580 und 1640 waren Spanien und Portugal für die Dauer von 60 Jahren in Personalunion vereint. Im Kapitel über diese Iberische Union wird die Konstellation geschildert, die zum Ende des Königshauses Avis und zur Übernahme des portugiesischen Throns durch Philipp II. von Spanien führte. Unter den Günstlingsherrschern der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts kam es bald zu einer Entfremdung zwischen Spanien und Portugal; 1640 erfolgte, als Reaktion auf die Zentralisierungsbestrebungen durch »Ministerpräsident« Olivares, die Wiederabspaltung Portugals von Spanien. Der Herzog von Bragança übernahm den portugiesischen Thron. Die endgültige Anerkennung der Unabhängigkeit Portugals von Spanien fand erst 1668, nach jahrelangen erbitterten Kämpfen zwischen beiden Ländern statt.

Das Kapitel über »Absolutismus und Merkantilismus« skizziert die wirtschaftliche und die politische Entwicklung während der zweiten Hälfte des 17. und während des ganzen 18. Jahrhunderts. Insbesondere geht es um die Gründe für die »Dekadenz« Portugals in jener Phase und um die Rolle, die England als privilegierter Handelspartner bei diesem Niedergang gespielt hat. Im Einzelnen wird dabei der Methuen-Vertrag von 1703 untersucht. Der letzte Absatz des Kapitels widmet sich der Politik des überragenden Staatsmanns Portugals im 18. Jahrhundert, des Marquis Pombal, der sich vor allem beim Wiederaufbau Lissabons nach dem verheerenden Erdbeben von 1755 und danach beim Aufbau eines »starken« Staates bewährte.

Der »Übergang vom Ancien Régime zum liberalen Konstitutionalismus« gestaltete sich im portugiesischen Fall besonders langwierig und problematisch. Er umfasste die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, in denen das Land turbulenten Phasen der Fremdbesatzung und Kämpfe ausgesetzt war, und reichte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. In dieser Zeit wechselten sich wiederholt liberale Grundordnungen und absolutistische Herrschaftsformen ab. Jahrelange, blutige Bürgerkriege charakterisierten jene Jahrzehnte ebenso wie erhebliche Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche. Erst allmählich setzte sich der gemäßigte Liberalismus bis zum Ende des Jahrhunderts durch.

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts lässt sich als Herrschaft der Oligarchen kennzeichnen. Zwei monarchische Parteien lösten sich bei Manipulation der Wahlen in der Regierungsausübung ab. Erst als Folge einer tiefgehenden kolonialen Krise gegen Ende des Jahrhunderts (1890) geriet auch das politische System in die Krise. Die systemkritischen Republikaner konnten nicht länger aus der politischen Arena ferngehalten werden, erhielten vielmehr von allen Seiten weiteren Zulauf, da man der Monarchie die Lösung der anstehenden Probleme nicht mehr zutraute. Im Oktober 1910 wurde schließlich die Monarchie gestürzt.

Das folgende Kapitel umfasst den größten Teil des 20. Jahrhunderts: die Erste Republik (1910–1926), die instabile Übergangsdiktatur der Jahre 1926–1933 und die lange Phase des diktatorischen *Estado Novo* (1933–1974), der maßgeblich von António de Oliveira Salazar geprägt wurde und nach dem das ganze Regime auch Salazarismus genannt wird. Zu den in der Historiographie umstrittenen und in diesem Abschnitt ausführlich diskutierten Fragen gehören die Gründe für die wirtschaftliche Rückständigkeit Portugals, für die extrem lange Dauer des Salazar-Regimes sowie die Rolle der afrikanischen Kolonien und des Kolonialkrieges für den schließlichen Zusammenbruch der Diktatur.

Das Kapitel »Demokratisierung und Europäisierung« widmet sich ausführlich der Vorgeschichte, dem Verlauf und dem Charakter der Nelkenrevolution von 1974, diskutiert im Einzelnen die zwischen Sozialismus und Marktwirtschaft schwankenden Optionen der Wirtschaftspolitik in der revolutionären Phase und skizziert sodann die ökonomische und politische Bedeutung des Beitritts Portugals zu den Europäischen Gemeinschaften im Jahr 1986.

Das abschließende Kapitel beschäftigt sich mit den letzten Jahrzehnten der Geschichte Portugals. Das Fazit muss notgedrungen ambivalent ausfallen: Das gilt für die nur sehr bedingt positiv verlaufene Entkolonisierung ebenso wie für die ökonomische Entwicklung, die im Zuge der EG/EU-Mitgliedschaft zwar viele positive Aspekte aufweist, die in den letzten Jahren aber voll in die Turbulenzen der internationalen Finanz- und Schuldenkrise geraten ist, aus der herauszukommen das Land gewaltige Anstrengungen kosten wird.

Mehrere Personen haben bei der Abfassung geholfen: Frau Dr. Wiebke Deimann, Herr Dr. Stefan Schröder und Dr. des. Andreas Holndonner lasen die Kapitel zum Mittelalter, Frau Christine Avram, Frau Luise Laufer und Frau Nadine Ballenberger halfen bei der formalen Gestaltung.

Ihnen allen, sowie Frau Monica Wejwar vom Kohlhammer Verlag, die das Buch routiniert in verschiedenen Entstehungsphasen betreute und begleitete, gilt unser Dank.



Karte 1: Portugal

Teil 1

Von der Antike bis ins ausgehende Mittelalter

Von Klaus Herbers

I

Antike Prägungen, westgotisch- suebische Reiche und christlich- muslimische Konkurrenz im frühmittelalterlichen Portugal

Die Geschichte eines Landes ist immer durch die geographischen Voraussetzungen mitbestimmt. Portugal besteht zu einem großen Teil aus bergigen Gebieten. Nur am Meer findet sich ausgedehntes Flachland. Das Hinterland von Lissabon ist ebenso durch breite Flusstäler wie durch fruchtbare Ebenen gekennzeichnet. Flüsse wie der Minho, Douro/Duero, Tejo (und Guadiana) durchziehen Portugal von Ost nach West und strukturieren damit neben Bergland und Ebene den geographischen Raum. Insbesondere Douro/Duero und Tejo trennen das Land in drei größere Teile. Die über lange Zeit wichtigen Orte liegen fast ausschließlich in Küstennähe und in den großen Flusstälern. Daraus wird klar, dass einige Völker der Antike – Phönizier, Griechen, Römer – wohl vor allem den Seeweg benutzten, um von der Küste aus Handel zu treiben oder Kolonisationsvorhaben zu beginnen.

1 Anfänge und römische Prägungen

Schon vor etwa 1,2 Millionen Jahren gab es die ersten Menschen auf der Iberischen Halbinsel. Die Gruppe des *Pithecanthropus* stammt wohl aus der Äquatorgegend und kam von dort nach Spanien. Abgesehen vom kanta-brisch-asturischen Norden, dem Zentrum der Iberischen Halbinsel, der Gegend von Cádiz sowie der Levante sind auch im nordportugiesischen Raum einschlägige archäologische Funde nachgewiesen. In der neolithischen Epoche (ca. 5000–3000 vor Chr.) bestanden Kontakte mit dem Nahen Osten, denn dort war es zu großen handwerklichen und materiellen Neuerungen gekommen – vor allem im Bereich des Ackerbaus und der Metallverarbeitung. Auch die großen Religionen erreichten teilweise den Westen. Neben Kontakten mit den Phöniziern, die von Gadir (Cádiz) bis in das heutige Portugal ausgestrahlt haben könnten, beeinflussten weitere Völker die Entwicklung auf der Iberischen Halbinsel: Von den Karthagern, Griechen, Iberern, Basken und Kelten waren im portugiesischen Raum nur Iberer und Kelten von größerer Bedeutung.

Die Iberer gaben der gesamten Halbinsel sogar ihren Namen. Sie sollen mit den Berbern verwandt gewesen und aus Afrika gekommen sein, weshalb ihr Einfluss im Süden stärker ausfiel. Wann dies geschah, ist umstritten. Die frühesten sprachlichen Zeugnisse (Inschriften) stammen aus der Anfangszeit römischer Besatzung. Schriftliche Quellen des vorchristlichen Jahrtausends erwähnen weitere Völker auf der Iberischen Halbinsel, jedoch meist nicht das indo-europäische Volk der Kelten, das fast ausschließlich archäologisch nachweisbar ist. Die Kelten überquerten wohl um 800 bis 600 vor Christus die Pyrenäen und siedelten eher im Norden und Westen der Halbinsel.

Griechen, Karthager und Basken spielten für Portugal keine größere Rolle, dafür jedoch die Römer. Sie prägten die von ihnen *Hispania* genannte Provinz entscheidend. Es dauerte allerdings lange, bis sich der römische Einfluss ausbreiten konnte. Dieser ging seit dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert vom Mittelmeerraum, später auch vom Atlantik aus. Teilweise sind Widerstände erkennbar: Auf der Meseta stellten sich Lusitanier, später die Numantier, den Römern entgegen. Erst in der Zeit des Augustus (27 vor Chr.–14 nach Chr.) konnten der Norden und Westen wenigstens teilweise in die römische Herrschaft einbezogen werden. Ortsnamen wie *Asturica Augusta* (Astorga), *Bracara Augusta* (Braga), *Emerita Augusta* (Mérida) und *Lucus Augusti* (Lugo) verweisen auf diese Zeit.

Die Gründe für die römische Eroberung werden in jüngerer Zeit verstärkt im ökonomischen Bereich gesucht. Es war vor allem der Abbau von Bodenschätzen (Eisen, Kupfer, Zinn, Gold und Silber), den das römische Reich auf der Iberischen Halbinsel betrieb und an dem Portugal in

Maßen teilhatte. Die in der Folge einsetzende Romanisierung verlief ungleichmäßig; die größeren Anfangserfolge lagen im Süden und Osten der Iberischen Halbinsel, besonders in den Städten. Eingeteilt war die gesamte Iberische Halbinsel unter römischer Herrschaft in eine *Hispania Citerior* (Osten, Norden und Zentrum) und eine *Hispania Ulterior* (Süden und Westen). Die Verwaltungsreform Diokletians (284–305) blieb bis ins Mittelalter hinein bestimmend: Innerhalb der gallischen Präfektur bildete die *Hispania* eine Diözese mit fünf Provinzen: *Baetica*, *Lusitania*, *Tarraconensis*, *Carthaginensis*, *Gallaecia*; die *Lusitania* und die *Gallaecia* betrafen im Wesentlichen das spätere Portugal. Die in römischer Zeit angelegten Straßen durchzogen auch später noch das Land.

Grundlegend für die anschließende mittelalterliche Geschichte und damit auch für die Staatswerdung Portugals war die geistig-geistliche Einigung durch eine recht frühe Christianisierung, die – soweit erkennbar – wohl von den Städten ausging. Die langfristige Bedeutung lässt sich daran ablesen, dass sich später verschiedene Theorien über die Missionierung entwickelten. Dazu gehört zunächst die wirkmächtige Tradition, dass der Apostel Jakobus der Ältere in der *Hispania* (was Portugal einschloss) zum Glauben geführt habe; sein Leichnam soll nach dem Jahr 44 auf wunderbare Weise nach Galicien gekommen und in Santiago de Compostela bestattet worden sein. Erste Hinweise hierauf stammen erst aus dem 7./8. Jahrhundert. Weiterhin gibt es Quellen (frühestens ab dem 6. Jahrhundert) zu sieben apostolischen Boten, beziehungsweise Bischöfen, die von Petrus und Paulus geweiht worden sein sollen, um in Spanien zu missionieren. Damit zusammen hängt eine dritte Theorie, wonach der Apostel Paulus zwischen 63 und 67 in Spanien die Frohe Botschaft gepredigt habe (Gams 1862: 1–227; Herbers 2011 e: 10).

Diese Traditionen wurden später bedeutend, weil sie die apostolischen Anfänge der eigenen christlichen Geschichte betonten. Trotzdem ist eher zu vermuten, dass das Christentum durch Soldaten und Kaufleute in die Städte getragen wurde, von denen einzelne schon in der Unterschriftenliste des Konzils von Elvira (bei Granada) (295–314) zu Beginn des 4. Jahrhunderts erscheinen (Reichert 1990: 24 f.). Fest steht letztlich nur, dass zu Beginn des 3. Jahrhunderts große Teile der Bevölkerung auf der Iberischen Halbinsel zum Christentum bekehrt waren. So sprach Tertullian († um 220) im Jahre 202 davon, dass Spanien christlich sei. Die Christianisierung ging in der Spätantike mit der Romanisierung Hand in Hand.

Verschiedene Theologen dieser frühen Zeit lassen sich der Iberischen Halbinsel zuordnen, besonders im Norden machten sich aber auch abweichende christliche Glaubensvorstellungen bemerkbar. Ein auch für Portugal wichtiges Beispiel ist der aus der Oberschicht stammende Priszillian († 385),

der in den 370er Jahren eine radikal asketische Bewegung begründete. Die Synode von Zaragoza verurteilte im Jahre 380 seine Lehren. Dennoch wurde er 380/381 Bischof von Ávila, aber gleichzeitig der Häresie beschuldigt. Obwohl Priszillian die Rücknahme dieser Vorwürfe erreichte, wurde er schließlich 384–385 in Trier gegen den Protest Martins von Tours († 397) und des Ambrosius von Mailand († 397) verurteilt und wenig später hingerichtet. Sein Kult verbreitete sich anschließend vor allem in Galicien und in Nordportugal und spielte dort bis zum Ende des 6. Jahrhunderts eine Rolle (*Sulpicius Severus: Croniconum Libri*: 46 ff.; *Gregor der Große: Dialogi III*: 11–13; Prinz 1996: 5–8); er führte sogar zu einer Polarisierung innerhalb der spanischen Kirche.

2 Gentile Herrschaftsbildungen der Sueben und Westgoten (bis 711)

Mit diesen politischen und kirchlichen Voraussetzungen im politischen und kirchlichen Bereich wurden im 5. Jahrhundert die germanischen *gentes* (Völker) konfrontiert. Als im Jahre 476 der letzte weströmische Kaiser abgesetzt wurde, gab es auf der Iberischen Halbinsel nur einen größeren Herrschaftsraum, von dem die Quellen Zeugnis ablegen: das Reich der Sueben im Nordwesten der Iberischen Halbinsel, das fast zwei Jahrhunderte (409–585) bestand. Die übrigen Gebiete waren in dieser Zeit herrschaftlich weniger durchdrungen. Dieses Vakuum sollen die Westgoten ausgefüllt haben, deren iberische Herrschaft meist auf die Jahre 507–711 datiert wird. Das Anfangsdatum 507 wird aber weniger durch die innere Geschichte der Iberischen Halbinsel bestimmt, sondern eher durch die westgotische Geschichte. Denn in diesem Jahr unterlagen westgotische Truppen dem fränkischen Heer Chlodwigs († 511) in der Nähe von Poitiers (Vouillé). Damit wurde das schon seit 418 in Südwestfrankreich bestehende Westgotenreich mit seinem Mittelpunkt in Toulouse weitgehend zerschlagen, und die westgotische Herrschaft verlagerte sich nach und nach auf die Iberische Halbinsel (Giese 2004: 105 und 140f.).

Vor den Westgoten waren einige weitere *gentes* wenigstens für eine gewisse Zeit im nordportugiesischen Raum bedeutend. Im ausgehenden 4. Jahrhundert hatten Alanen und Wandalen mit Burgundern und Sueben 405/406 den Rhein bei Mainz überschritten (Castritius 2007: 58–76; Berndt 2007: 104–120). Wandalen und Sueben drangen weiter bis nach Spanien vor, wo vor allem die Sueben im Nordwesten (Galicien-Nordportugal) ein Reich begründen konnten. Dort wurden sie von Westgoten immer wieder angegriffen.

Wie bei vielen sogenannten Germanenvölkern bleibt die Herkunft der Sueben umstritten, archäologisch wollte man die Ursprungsgegend einem Fundgebiet an der holsteinischen und mecklenburgischen Ostseeküste bis hin zum mittleren Donaauraum zuordnen. Bestattungen in Urnenfriedhöfen sind belegt, an der Donau scheinen sogar römische Bauformen rezipiert worden zu sein. Nach der Überschreitung des Rheins und der Durchquerung Galliens kam es zur Ansiedlung der Sueben im westlichen Bereich der Iberischen Halbinsel, in den Provinzen der *Lusitania* und der *Gallaecia*. Durch Loswurf erhielten die Sueben 411 den *Conventus* von Braga.

Als wichtigster Historiograph der Suebenzeit gilt Hydatius († 470), der ein negatives Bild dieses Reiches zeichnete (*Hydatius: Continuatio Chroniconum Hieronymianorum*). Diese Darstellung wurde lange unhinterfragt übernommen und ist erst unlängst differenzierten Beurteilungen gewichen. Neben Braga wurden Astorga, Lugo und Mérida (439), 441 sogar Sevilla wichtige Zentren; diese zeitweise große Ausdehnung des Suebenreiches war möglich, weil die Wandalen aus dem Süden weiter nach Afrika zogen.

Staatliche Aufgaben des bis 476 noch bestehenden weströmischen Reiches konnten die Sueben auch deshalb weitgehend übernehmen, weil die letzten römischen Garnisonen keine starke Herrschaft mehr ausübten. Als Begründer des Reiches gilt Hermericus (409–438/441); seine Nachfolger Rechica (438–448) und Recharius (448–456) betrieben eine erkennbare Expansionspolitik, die sogar die Baetica betraf (441 Eroberung von Sevilla). Die Möglichkeit dazu bot sich aber nur kurz, weil der Druck der Westgoten, die von Südwestfrankreich aus schon seit der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts nach Spanien vorstießen, zunahm. Die Sueben traten den Westgoten zwar 455 bei Astorga entgegen, waren aber unterlegen. Nach diesem ersten Sieg konnten die Westgoten das Suebenreich jedoch noch nicht bezwingen, vielmehr gewannen die Sueben große Herrschaftsbereiche zurück und errichteten ein »zweites« suebisches Königreich. Diese Ära ist in den Quellen nicht mehr gut dokumentiert, weil der Hauptgewährsmann, Hydatius, 470 starb und weitere Nachrichten ausgesprochen verstreut sind. Trotz einiger bedeutender Herrscherpersönlichkeiten wie Chararich (550–559) und Miro (572–582) blieb das zweite Suebenreich in einer prekären Situation und erlag schließlich in den Jahren 576–586 den Angriffen des Westgotenkönigs Leovigild (571/572–585/586).

Die verheerenden Kriege führten zu Anarchie, die zeitgenössischen Quellen sprechen von bedauernswerten Zeiten (*lacrimabile tempus*) und ungezügelter Wirrnissen (*indisciplinata perturbatio*) (Thompson 1978: 15–22, »dark age«). Anschließend scheinen die Sueben sich relativ schnell mit der Niederlage abgefunden zu haben, zumal die Strukturen des täglichen Lebens kaum angetastet wurden. In der Chronik Alfons' III. (866–910),

die an dieser Stelle auf einer westgotischen Quelle des 7. Jahrhunderts basiert, wird vermerkt, dass der westgotische König Egica seinem Sohn Witiza das Reich der Sueben übergeben habe (*Crónicas asturianas*: 118f. [Version Rotense u. ad Sebastianum]). Somit scheint ein gewisses Bewusstsein oder die Erinnerung an dieses Reich zumindest bis ins 7. Jahrhundert fortbestanden zu haben.

Schaut man auf die innere Struktur des Reiches, so führten die Sueben wie viele gentile Völkerschaften dieser Zeit Traditionen der römischen Epoche weiter: Sie unterbrachen den Aufbau der kirchlichen Institutionen nicht, sicherten den Fortbestand agrarischer Tätigkeiten im Rahmen der alten königlichen Fiskalgüter (*fisci*) und unterhielten ein Netz an Beziehungen, vor allem nach Byzanz (Claude 1970: 126–128; Collins 1983: 21–23).

An der Spitze des Reiches stand ein König. Ob ein Erb- oder Wahlprinzip bei der Thronfolge bestimmend war, bleibt unklar; die Erblichkeit scheint in der Familie Hermerichs († 441) stärker ausgeprägt gewesen zu sein, allerdings ist eine Königswahl einmal explizit belegt (*Hydatius: Continuatio Chronicorum Hieronymianorum*: 29, c. 181). Die Könige residierten in einem Palast und verfügten über einen Schatz, denn die Westgoten behaupteten nach 568, diesen erbeutet zu haben. Als Residenzorte sind Braga, Porto und Mérida belegt; von diesen sticht Braga besonders hervor. Die Könige betrieben außerdem Münzstätten. Ein näher gekennzeichnete Adel tritt in den Quellen nicht in Erscheinung, suebische Amtsträger werden nicht genannt, so dass am ehesten starke Kontinuitäten zur römischen Tradition angenommen werden können. Vielleicht machte aber auch die relative Kleinräumigkeit des Reiches eine zu starke Parzellierung und Organisation der Herrschaft überflüssig.

Die ersten suebischen Könige hatten den christlichen Glauben noch nicht angenommen. König Rechila starb 448 ohne getauft worden zu sein. Wie sehr die arianische Form des Christentums ab etwa 466 an Einfluss gewinnen konnte, ist unsicher. Mit dem beginnenden Übertritt der Sueben zum katholischen Glauben (etwa ab der Mitte des 6. Jahrhunderts) müssen sich auch die Kontakte zwischen Sueben und Romanen verstärkt haben (Schäferdiek 1967: 105–136). Wie es zum endgültigen Umschwung kam, ist nicht ganz klar. Das Klosterbistum San Martín de Dumio/Dume gründete Bischof Martin von Braga († 580). Sein Lebensweg zeigt, welchen Aktions- und Austauschraum das Mittelmeergebiet damals noch bot. Martin stammte aus Pannonien, unternahm eine Pilgerreise nach Palästina und wurde dort Mönch. 550 kam er in die iberische Provinz *Gallaecia*. In Dumio bei Braga stand Martin dem dortigen Klosterbistum als Abt und Bischof vor. Entscheidende Schritte auf dem Weg zum Katholizismus bedeuteten die

beiden Konzilien von Braga 561 und 572. Am ersten nahm Martin teil, das zweite leitete er sogar selbst (Orlandis/Ramos-Lissón 1981: 77–92).

Mit seinem Werk *De correctione rusticorum* (»über die Verbesserung der Bauern«) wollte Martin Handreichungen geben, um Heidentum und Irrlehren zu bekämpfen. Gerichtet war das Buch an den Bischof Polemius von Astorga († ca. 589); es orientierte sich unter anderem an den Predigten und *Sermones* des Caesarius von Arles († 542) und bot in vielen Aspekten ein Grundgerüst katholischer Glaubenssätze.

Aus der Spätzeit Martins stammt das sogenannte *Parochiale Suevum* von 572, ein einzigartiges Dokument, das mit seiner Auflistung die bestehenden Bistümer und Pfarreien dokumentiert (*Parochiale Suevum*: 413–420). Jedoch ist die Echtheit der Quelle – deren früheste Aufzeichnung aus dem 11. Jahrhundert stammt – umstritten, u. a. weil aus dieser Liste die Rechte einzelner Bistümer und kirchlicher Besitzrechte nach der Reconquista abgeleitet wurden. Insbesondere machte man seit Ende des 11. Jahrhunderts geltend, dass hier die Rechte Lugos, die dieser Ort zu dieser Zeit beanspruchte, in ganz besonderer Art und Weise unterstrichen wurden. Trotzdem dürften manche Listen der Situation des 6. Jahrhunderts nahekommen und deutlich machen, in welchem starkem Maße die Christianisierung auch organisatorisch vorangeschritten war.

Neben der entstehenden Parochialstruktur nahmen Mönchtum und Klosterwesen seit dem 6. Jahrhundert einen breiten Aufschwung, vor allem im Gebiet des alten Suebenreiches. Von dem bereits genannten Kloster Dumio erfolgten zahlreiche Tochtergründungen. Abtbischof von Dumio wurde Martin selbst, als *monasterii Dumiensis episcopus* bezeichnen ihn die Quellen. Die Akten des ersten Konzils von Braga (561) unterzeichnete er mit *Martinus episcopus* (*Concilios Visigóticos e Hispano-Romanos*: 65–77, hier 77; vgl. Orlandis/Ramos-Lissón 1981: 78). Auf der Iberischen Halbinsel ist die im inselkeltisch-britischen Bereich des Frühmittelalters verbreitete Institution eines Klosterbistums ansonsten eher selten. Vermutlich ist sie mit bretonischen Wanderern im 5. und 6. Jahrhundert nach Galicien, Asturien und Nordportugal gekommen. Die Vorsteher der Klöster nahmen auch Aufgaben pastoraler Art wahr. Einer der wichtigsten Nachfolger des Martin war Fructuosus, der ebenso wie Martin gemeinsam mit dem Metropolitanamt von Braga – das ihm auf dem zehnten Konzil von Toledo 656 übertragen wurde (*Concilios Visigóticos e Hispano-Romanos*: 322–324; vgl. Orlandis/Ramos-Lissón 1981: 222) – das Amt des Klosterbischofs von Dumio (bereits seit 654/656) ausübte. Dies gilt auch noch für einige Nachfolger. San Martin de Dumio überlebte als Institution wohl auch nach 711 in muslimischer Zeit.

Das westiberische Mönchtum lässt sich an der Person des etwa 675 gestorbenen Fructuosus von Braga gut vorstellen. Fructuosus war wohl mit einem westgotischen König verwandt und wurde in der bischöflichen Schule von Palencia erzogen. Im Bierzo, wo seine Familie begütert war, und in Galicien gründete er mehrere Klöster, als erstes Compludo (westlich von Astorga). Im Zusammenhang mit einer Reise in den Süden, in die Baetica, kam es zur Gründung von drei Klöstern, darunter eines Frauenklosters. Auch als Abtbischof von Dumio und gleichzeitiger Metropolit von Braga förderte er die Entstehung neuer Klöster, darunter Montélios (zwischen Braga und Dumio), wo er begraben wurde. Wohl aus jener Gegend stammt die zeitgenössische *Vita Fructuosi* (*La vida de San Fructuoso de Braga*).

Fructuosus gab Strukturen für künftige Gemeinschaften vor, so verfasste er eine *Regula monachorum* (»Mönchsregel«), die zunächst für Compludo bestimmt war. Die *Regula communis* stammt von ihm und befreundeten Äbten. An dem Konzept dieser »allgemeinen« Regel ist interessant, dass gewisse Klöster zusammengeschlossen wurden und sich deren Repräsentanten monatlich treffen sollten: Sie unterstanden einem gemeinsamen Klosterbischof. Die Regeln des Fructuosus behielten lange ihren Einfluss in den iberischen Klöstern (Campos Ruíz 1971).

Das Gebiet des heutigen Portugals stand aber nicht vollständig unter suebischer Herrschaft. Bereits im 6. Jahrhundert war der Süden, nach 576–586 auch der Norden westgotisch. Im Süden bot Mérida einen wichtigen Kristallisationspunkt. Es dürfte jedoch kaum sinnvoll sein, die gesamte westgotische Geschichte mit Blick auf den Westen der Halbinsel zu rekapitulieren. Der portugiesische Raum blieb für die politische Geschichte des Westgotenreiches marginal. Jedoch strahlte beispielsweise die geistig-geistliche Bedeutung Isidors von Sevilla († 636) weiter aus; besonders hervorzuheben sind die zahlreichen Konzilien des 7. Jahrhunderts, die mit »portugiesischer« Beteiligung stattfanden. Besonders wichtig sind das Konzil von Mérida (666) und das dritte Konzil von Braga (675) (Orlandis/Ramos-Lissón 1981: 225–231 und 240–243). Die großen Anstrengungen, um das Reich zu einen, waren ebenfalls prägend, erlaubten auch in der Folge immer wieder die Rückbesinnung auf das westgotische Reich; ein Rückbezug, der allerdings im Westen der Halbinsel deutlich schwächer ausgeprägt war.

Die Gründe für den Untergang des Westgotenreiches sind vielfältig erörtert worden. Sie reichen von inneren Zwistigkeiten unter zwei konkurrierenden Herrscherfamilien, von den damit zusammenhängenden Adelskonflikten, von der harten antijüdischen Politik, von den Pestwellen 693/694 und 701 bis hin zu militärischen Problemen angesichts einer muslimischen Übermacht. Allerdings darf bei allen Spekulationen über

die innere Schwäche des Westgotenreiches zu Beginn des 8. Jahrhunderts nicht vergessen werden, wie erfolgreich auch in anderen Gebieten die muslimische Expansion in den Jahrzehnten bis 711 vonstatten gegangen war.

3 Unter muslimischer Dominanz – bis zum Ende des Kalifats (1031/35)

Im Jahr 711 überschritten arabisch-berberische Truppen der Muslime die Straße von Gibraltar. Vorausgegangen waren rasche islamisch-arabische Eroberungen, die zunächst Persien und den Nahen Osten sowie Teile des Mittelmeerraums betrafen und die der Forschung Anlass für groß angelegte Thesen über die damals vollständige Umwandlung der Mittelmeerwelt geboten haben. Die muslimische Unterwerfung der Iberischen Halbinsel bedeutete das vorläufige Ende eines weitgehend in einem knappen Jahrhundert vollzogenen Expansionsprozesses, der in der Weltgeschichte seinesgleichen sucht. Dies geschah zu einer Zeit, als die Kalifen (Stellvertreter des Propheten) in Damaskus, das ehemals zum byzantinischen Reich gehört hatte, residierten. Hier imitierten die umayyadischen Herrscher zunehmend byzantinische Gebräuche. Die Aufnahme byzantinischer Elemente führte zu neuen kulturellen Formen, die später auch auf die Iberische Halbinsel ausstrahlten. Byzanz blieb lange Zeit ein begehrtes militärisches Ziel der arabisch-muslimischen Truppen; der letzte vergebliche Großangriff fand 717 statt.

Die erfolgreichen Unternehmungen der Muslime konzentrierten sich zunächst eher auf die byzantinischen Provinzen, unter anderem in Nordafrika. Schwierigkeiten bei der Unterwerfung bereiteten vor allem die berberischen Bevölkerungsgruppen, die unter byzantinischer Herrschaft große Freiheiten genossen hatten und sich nicht leicht einbinden ließen. Aber die muslimischen Truppen meisterten auch diese Aufgabe. 663/664 oder 670 wurde Kairuan gegründet, das später zu einer Hochburg des Arabertums gegen die Berber ausgebaut wurde. Wenig später, 680–682, eroberte ‘Uqba b. Nāfi’ († 682) mit seinem arabischen Heer große Teile Mauretaniens; er drang sogar bis zum Atlantik vor. Allerdings gingen einige Gebiete nach 683 wieder an Byzanz verloren.

Endgültig wurde der nordafrikanische Raum in der Regierungszeit eines der wichtigsten Herrscher der Umayyaden, ‘Abd al-Malik (685–705), unterworfen. Damit stand zugleich der westliche Mittelmeerraum offen. Der vom neuen Kalifen al-Walīd (705–15) zum Gouverneur des Maghreb (so der entsprechende Ausdruck für das nördliche Afrika) eingesetzte Mūsā b. Nuṣair († 715) erreichte mit einem Heer ein zweites Mal den Atlantik.

Sein Unterfeldherr Tāriq b. Ziyād († 714) setzte schließlich 711 auf die Iberische Halbinsel über.

Erst die Herrschaft über Nordafrika schuf für die Muslime die Voraussetzungen, den Sprung auf die Iberische Halbinsel zu wagen. Zwei Motive werden häufig genannt: die Expansionsgelüste des Feldherrn Mūsā, der vielleicht bereits vorher einen Zug nach Spanien mit der Aussicht auf Beute geplant hatte; sowie die Interessen eines Julian (Iūlyān ar-Rūmī), der mutmaßliche byzantinische Exarch (Statthalter) im nordafrikanischen Ceuta, der offensichtlich gegen den westgotischen König eingestellt war. Endgültige Klarheit ist hier nicht zu gewinnen, weil vieles erst in späten schriftlichen Überlieferungen fixiert und dabei verformt wurde.

Musa ließ schon im Juli 710 einen ersten Trupp von etwa 400 Kriegen das spanische Festland und die Küstenregion um Gibraltar erkunden. Wenig später schickte er den Gouverneur von Tanger, Tāriq b. Ziyād, mit einer Flotte und mit ca. 7000 – meist berberischen – Kriegen zwischen April und Juni 711 an einen Ort, der künftig den Namen Berg des Tāriq (Gibraltar) tragen sollte. Der westgotische König Roderich (710–711) konnte sich dieser Gefahr erst spät entgegenstellen. Bei Arcos de la Frontera, am Guadalete-Fluss, endete die erste entscheidende Schlacht am 23. Juli 711 mit einem Sieg der arabisch-berberischen Truppen. König Roderich verlor hierbei das Leben.

In den ersten Jahren nach den Ereignissen von 711 kam es zu weiteren gezielten Eroberungszügen, die Portugal aber nur in einem geringeren Maße betrafen. Das lange Zeit noch von den Westgoten gehaltene Mérida fiel 713. Mūsā b. Nušair wurde aber schon 714 nach Damaskus zur Berichterstattung zurückgerufen. Im Südwesten scheint sein Sohn in den Jahren 714–716 die Städte Évora, Santarém und Coimbra der muslimischen Herrschaft unterworfen zu haben. Im Nordwesten, in der alten Provinz *Gallaecia*, gab es nur einige Vorstöße; sie wurden vor allem von berberischen Kontingenten getragen. Es kann vermutet werden, dass die Heirat von Mūsās Sohn ‘Abd al-‘Azīz mit der Witwe Roderichs eine gewisse Kontinuität durch Ansippung an die Westgoten bewirken sollte; auf der anderen Seite stärkte dies aber im Osten den Eindruck von einer zu eigenständigen Politik im westlichen Mittelmeerraum. Jedenfalls wurde der regierende ‘Abd al-‘Azīz schon 716 auf Befehl des Kalifen beseitigt. 40 Jahre lang wurden nun Statthalter (Walis) oder Emire von Damaskus oder aus Kairuan in Al-Andalus eingesetzt, welche die wohl befürchteten Unabhängigkeitsbestrebungen erschweren sollten.

Insgesamt blieben die ersten vierzig Jahre unter muslimischer Herrschaft nicht ohne Spannungen; Portugal kann hier nur im Rahmen der allgemeinen iberischen Geschichte behandelt werden. Der in Asturien feststellbare

Widerstand (Schlacht von Covadonga 718/721) ist durch die spätere Erinnerung und mythische Überhöhung nicht eindeutig zu bestimmen. In Asturien nutzte der nach Pelayo († 737?) und Fáfila (737–739) erhobene König Alfons I. (739–757) die Situation zu ersten Rückeroberungen; im portugiesischen Raum nahm er 753 Lugo, Tuy, Braga, Porto und Viseu ein. Ein Gegenschlag der Muslime nach Galicien 755 scheiterte. Insgesamt war die Gegend zwischen Minho/Miño und Douro/Duero nur dünn besiedelt, teilweise wird in der Forschung von einer fast vollständigen Entvölkerung ausgegangen.

Politisch blieb die Zeit bis 750 auch im Süden, dem Kerngebiet von Al-Andalus, turbulent. Die unterschiedliche ethnische Herkunft der Muslime, aber auch die Konkurrenz verschiedener Adelsgruppen dürften zu weiteren Spannungen beigetragen haben. Als 741 ein Kontingent Syrer eintraf, erhielten diese wichtige Posten im Militärwesen. Syrer und Ägypter siedelten im Süden, die Verteilung von Land 753 sah beispielsweise Ägypter für die Algarve vor (zwischen Beja und Ossonoba).

Religiöse Spannungen der neuen Herrscher mit Christen und Juden scheint es zunächst selten gegeben zu haben, denn man ließ den Anhängern von Buchreligionen grundsätzlich ihren Glauben. Jedoch gab es wirtschaftliche Gründe, den Glauben zu wechseln, denn Andersgläubige mussten eine besondere Steuer bezahlen. Die zum Islam konvertierten Christen bezeichnet man in der Regel als *Muladíes* oder *muwalladun*, während die christlich gebliebenen Bewohner von Al-Andalus *Mozaraber* genannt werden. Sie bewahrten zwar ihren Glauben, unterlagen aber in der Regel einer allgemeinen Arabisierung (*musta'rib*). Als festumrissene Personengruppe können sie jedoch kaum eindeutig definiert werden (Maser/Herbers 2011).

Im muslimischen Osten gab es 750 einen Umsturz durch die Abbasiden, bei dem fast alle Umayyaden umgebracht wurden, nur einem prominenten Vertreter gelang die Flucht nach Westen. Dieser erlangte mit Unterstützung von Berberstämmen das Emirat in Al-Andalus. 'Abd ar-Raḥmān I. (756–788) konsolidierte die muslimische Herrschaft im Zentrum Córdoba und kümmerte sich wieder stärker um die Randzonen. Es war nach den von größeren Turbulenzen geprägten Regierungszeiten des Hišām I. († 796) und al-Ḥakam b. Hišām (796–822) vor allem das Werk 'Abd ar-Raḥmāns II. (822–852), ein zentral organisiertes Reich zu schaffen, das sich am abbasidischen Vorbild orientierte. Dieses bestand für etwa 200 Jahre, zunächst als Emirat, später als eigenständiges Kalifat. Nach 'Abd Allāh (888–912) erreichte die Umayyadenherrschaft in Spanien unter 'Abd ar-Raḥmān III. (912–961) ihren Höhepunkt. In seine Zeit fällt die Ablösung des Emirates durch das Kalifat, denn 'Abd ar-Raḥmān III. nahm 929 den Titel eines

Kalifen an. Vielleicht beeinflusste ihn hierbei auch die Tatsache, dass die Fatimiden schon 909 in Kairuan ein eigenes Kalifat ausgerufen hatten.

Im Inneren herrschte ‘Abd ar-Raḥmān III. fast absolut und wurde von Bürokraten seines Vertrauens unterstützt. Vielleicht imitierte er bewusst das byzantinische Zeremoniell, jedenfalls entstand eine Atmosphäre, die Bauaktivitäten und kulturelle Betätigungen förderte. Sein Nachfolger al-Ḥakam II. (961–976) war der Kunst und der Literatur zugetan. In seiner Regierungszeit sollen für die bekannte Bibliothek von Córdoba mehr als 400 000 Bände zusammengetragen worden sein (obwohl solche Zahlenangaben kaum wörtlich zu nehmen sind). Außerdem musste er sich mit normannischen Angriffen auseinandersetzen, so 966 in der Gegend von Lissabon. Als nach seinem Tod sein Sohn Hišām II. (976–1009) die Herrschaft übernahm, bestimmte die Politik des Kalifates vor allem der schon unter al-Ḥakam wichtige Abi Amir († 1002), der unter seinem Ehrennamen al-Manšūr bi Allāh (der für Gott Siegreiche) besser bekannt ist. Er wurde 978 zum »ersten Minister« (*ḥajib*) und bald fast uneingeschränkter Herrscher, der sich durch zahlreiche Feldzüge in das nördliche Spanien einen Namen machte.

Das tägliche Leben in den muslimisch beherrschten Gebieten des portugiesischen Raums unterschied sich nicht grundlegend von der übrigen Iberischen Halbinsel. Der Zentralismus und die Umstände der Überlieferung bringen es mit sich, dass wir für diese Regionen nur über wenige spezielle Informationen verfügen. Grundsätzlich war der islamische Süden städtischer als der Norden. Sowohl die Grundbesitzer von Feldern oder Obstgärten wie auch die abhängigen Landarbeiter wohnten in den Städten. Handel und Handwerk spielten hier eine wichtige Rolle. Die Hauptorte erhielten nun arabische Namen: al Ušbuna (Lissabon) und Šantarīn (Santarém). Daneben kann man weitere Zentren mit der entsprechenden Bezeichnung nennen wie al-Yabura (Évora), Širba (Serpa), as-Šilb (Silves) usw. Aber al Ušbuna war sicher die wichtigste Stadt, und nach vorsichtigen Schätzungen auch etwas größer als die christlichen Rivalinnen Braga und Coimbra im Norden.

Die Landwirtschaft im Süden pflegte vor allem Getreide- und Olivenanbau; in der Algarve wuchsen Feigen und Mandeln, die teilweise exportiert wurden. Gärten gruppierten sich um die Städte. Auch der portugiesische Raum hatte Anteil an technischen Verbesserungen und Neuerungen: Das Schöpfrad (*na’ura*) und die Wassermühle (*azuenha*) gehörten dazu. Neue Früchte wie Orangen wurden zunehmend kultiviert, außerdem Fischfang und Salzgewinnung betrieben. Entsprechend wurde die Seefahrt schon früh gepflegt, wahrscheinlich baute man im muslimischen Portugal sogar Schiffe. Die flacheren Gebiete und Flussläufe des Südens begünstigten den Handel.

Die Bedeutung der arabischen Sprache ist vor allem an Pflanzenbezeichnungen, (zum Beispiel im Gemüsebau) (*alfarroba*, *açatirão*, *azeituna*, *azeite*), am Fachvokabular zum Wasser (*albufeira*, *nora*, *azenka*) oder zum Handel (*armazém*, *fanga*) ablesbar.

Die Institutionen eines zentralen Reiches (Emirat bzw. Kalifat) blieben bis ins 11. Jahrhundert wichtig, insofern war die Herrschaft unter muslimischer Dominanz weniger partikular als in den christlichen Gebieten. Auch im Westen der Iberischen Halbinsel lebten unter muslimischer Herrschaft weiterhin Christen und Juden, die in eigenen Vierteln außerhalb der schützenden Stadtmauern wohnten und teilweise eigene Repräsentanten hatten. Wenn sie eine große Gruppe bildeten, stand oft ein *comes* (arab. *kumis*) an ihrer Spitze. Sie konnten meist weiterhin ihr altes Recht anwenden, besaßen innerhalb des gesamten Gemeinwesens aber einen minderen Rechtsstatus.

4 Im Zeichen der Reconquista? Portugal als Teil der christlichen Reiche im Norden (8.–11. Jahrhundert)

Demgegenüber lag der portugiesische Norden im Einflussbereich von neuen, christlich dominierten Reichen, die für Asturien seit der Mitte des 8. Jahrhunderts in das Blickfeld des Historikers geraten, aber erst mit der Regierungszeit Alfons' III. (866–910) deutlichere Konturen gewinnen. Außer einem Zyklus von Chroniken, die im Umfeld Alfons' III. entstanden und die miteinander zusammenhängen, sind in der späteren Zeit die *Historia Silensis* und die Chronik des Sampiro († 1042) die wichtigsten erzählenden Quellen, um die frühe Zeit der Wiedereroberung und Wiederbesiedlung – bei aller Problematik dieser Begriffe – zu rekonstruieren. Über die heute vorliegenden Herrscherurkunden wird kontrovers diskutiert, viele Forscher schätzen sie immer noch als unzuverlässig ein. Wichtig sind weiterhin archäologische und baugeschichtliche ebenso wie literarisch-kulturelle Spuren, die zum Beispiel der Zyklus der genannten Chroniken aus dem Umfeld des Hofes Alfons' III. dokumentiert. Fast alles, was über die frühe Zeit Asturiens im 8. und 9. Jahrhundert in historiographischen Werken verzeichnet wurde, ist zu seiner Regierungszeit und in seiner Umgebung entstanden.

Das *Chronicon Albeldense* – Teil dieses Chronikzyklus' – verzeichnet in den Kapiteln 12 und 13 die Taten Alfons' III. Ganz zu Beginn wird eine Auseinandersetzung mit dem Grafen Fruela von Galicien beschrieben, der Alfons die Herrschaft streitig gemacht und ihn zur kurzfristigen Flucht nach Kastilien gezwungen haben soll. Nach dessen Tod wenig später sei Alfons

zurückgekehrt und habe den väterlichen Thron eingenommen. Leitmotivartig heißt es, dass Alfons gegenüber den Feinden immer siegreich blieb und in seiner Zeit Kirche und Reich gediehen und wuchsen (*Crónicas asturianas*: 176 [Albed.]).

Die Erfolge seiner Vorgänger bei den Kriegszügen nach Süden konnte Alfons III. noch übertreffen; dabei halfen vielleicht einige Krisen dieser Zeit im muslimischen Herrschaftsbereich. Porto (868), Coimbra (878), Burgos (882 oder 884) und weitere Orte integrierte der König in das asturische Reich. Ein Friedensschluss im Jahre 884 mit dem Emir von Al-Andalus, Muḥammad I. (852–886), schuf die Voraussetzungen für die Anlage weiterer Siedlungen. Nicht nur Städte südlich der Berge, sondern auch Orte am Douro/Duero wie Zamora (893), Simancas (899) und Toro (900) unterstanden zu Beginn des 10. Jahrhunderts der asturischen Herrschaft. Im Jahre 901 soll ein Zug Alfons III. bis nach Sevilla geführt haben. Manche Urkunden bezeichnen den alternden Herrscher sogar als Kaiser (*imperator*).

Die Eroberungszüge reichten bis an den Douro/Duero. Ist die hier nur skizzierte Expansion des asturischen Reiches im 8. und 9. Jahrhundert schon als Anfang einer Reconquista, einer Wiedereroberung, zu bezeichnen? Während Alexander Pierre Bronisch davon ausgeht, dass schon seit der Westgotenzeit eine besondere Form des Heiligen Krieges nachzuweisen sei – beispielsweise in liturgischen Formularen wie der *Missa de Hostibus* – vertritt u. a. Patrick Henriet die Meinung, dass die Idee religiös legitimer Kampfeshandlungen erst in späterer Zeit deutlich werde (Bronisch 1998: bes. 230–234; Henriet 2002: 171–220). Der erst in der Neuzeit geprägte Begriff der Reconquista bleibt in jedem Fall problematisch und ideologisch belastet. Er besitzt vor allem zwei Tücken: Verwendet man ihn für das gesamte iberische Mittelalter vom 8. Jahrhundert bis zur Eroberung Granadas 1492, dann besteht die Gefahr, sehr unterschiedlich motivierte Aktionen einer insgesamt einheitlichen Zielsetzung unterzuordnen. Zum zweiten suggeriert die Vorsilbe »Re«conquista, dass es stets um die Wiedergewinnung ehemals besessener Gebiete ging. Aber trifft dies die Zielsetzung kriegerischer Auseinandersetzungen zwischen Christen und Muslimen bei allen Aktionen? Waren sich die Zeitgenossen dessen insgesamt und durchgehend bewusst, oder verstanden sie die Eroberungen eher als allgemeine Kriegszüge? Dass Kriege aber schon seit dem frühen Mittelalter auch religiös legitimiert und begleitet wurden, ist kein Spezifikum der Iberischen Halbinsel; auch Karl der Große (768–814) und König Arnulf (887–899) nutzten zum Beispiel die Hilfe der Heiligen und die Macht des Gebetes bei ihren Feldzügen. Entscheidend neue Merkmale sind auf der Iberischen Halbinsel erst im 11./12. Jahrhundert, zur Zeit der Kreuzzüge, zu beobachten.

Wenn man aber schon für diese frühe Zeit von Reconquista sprach, so wurde meist das an verschiedenen Schriften – beispielsweise des wegen seines Apokalypsenkommentars so bekannten Beatus von Liébana († 798) – erkennbare Sendungsbewusstsein Asturiens hervorgehoben, das durch die Identifikationshilfen eines neu geschaffenen Jakobuskultes verstärkt wurde. Für die Anfangsphase der sogenannten Reconquista vom 8. bis zum beginnenden 11. Jahrhundert bleibt es jedoch einseitig, von Glaubenskriegen zu sprechen. Dies bedeutet nicht, dass Religion keine Rolle spielte, jedoch überlagerten sich vielfältige Motive, wie unterschiedliche Bündnisse oder Koalitionen belegen.

Entsprechend hat die Geschichtsforschung weitere Gründe für die Expansion nach Süden geltend gemacht. Manche Historiker sahen die Wurzeln in den sozialen und wirtschaftlichen Grundlagen bei den nördlichen Völkern der Iberischen Halbinsel. Der Drang nach Unabhängigkeit und Bewahrung der alten gentilen Organisationsformen habe mehrfach zu Reaktionen gegen Fremdherrschaft geführt: gegen Römer, Westgoten, Araber oder auch Franken. Insofern sei im 8. und 9. Jahrhundert nur eine neue, intensivere Phase mit einem vielleicht größeren Expansionsdrang als zuvor begonnen worden. Allerdings sollte man Legitimationsformen und praktische Umsetzung nicht gegeneinander ausspielen, sondern als zwei Seiten einer Medaille ansehen.

Mit Fragen zur Reconquista werden meist Probleme einer Wiederbesiedlung, einer *Repoblación*, kontrovers diskutiert. Dabei bleibt strittig, in welchem Maße Gebiete zwischen dem Fluss Douro/Duero und den nördlichen, christlichen Reichen seit den muslimischen Eroberungen überhaupt entvölkert waren. In der Frühzeit der Reconquista war die *presura* (oder *aprisio*) eine gängige, weitgehend privatrechtliche Form der Landnahme von herrenlosen, unkultivierten Gebieten. Seit dem Ende des 9. Jahrhunderts versuchte das Königtum zunehmend, die Wiederbesiedlung der teilweise entvölkerten Regionen unter die eigene Kontrolle zu bringen. Wenn der König nicht selbst als sogenannter *presor* auftrat, bevollmächtigte er einen weltlichen oder geistlichen Amtsträger. Damit leitete sich der Besiedlungsvorgang oftmals direkt von der königlichen Gewalt ab.

Bis ins beginnende 10. Jahrhundert, vor allem unter dem äußerst tatkräftigen Alfons III., wurde im Gebiet des heutigen Portugal die Gegend zwischen den Flüssen Minho/Miño und Douro/Duero (neu?) besiedelt. Alfons III. gelang es außerdem, mit weiteren Herrschern, besonders mit oppositionellen muslimischen Kräften, Koalitionen einzugehen; innere Streitigkeiten zu dieser Zeit im Emirat kamen ihm dabei zugute. Mit solchen Bündnissen griff Alfons III. eine politische Taktik seiner Vorgänger auf, die sich teilweise um die aufständischen »Mozaraber« bemüht hatten. Das »Wie«